

Peter Bichsel (Jg. 1935) · »Die Tochter« (1966) - Interpretation

Einleitung - Skizzierung des Inhalts

Die Kurzgeschichte »Die Tochter« von Peter Bichsel schildert das Verhalten und die Empfindungen eines Ehepaars gegenüber ihrer in der Stadt arbeitenden Tochter. Beschrieben werden die um die Tochter kreisenden Gedanken der Eltern, während diese am gedeckten Esstisch auf deren Ankunft warten. Die Handlung der Kurzerzählung spielt vermutlich in den frühen 60er Jahren (20. Jh.). Plattenspieler gelten noch als modern und exklusiv: »In ihrem Zimmer hatte sie einen Plattenspieler« (Z. 9) und »der Vater holte sich seine Lohntüte auch bei einem Bürofräulein« (Z. 12f.). Trotz veränderter Lebensumstände könnte sich die Geschichte aber auch in der Gegenwart ereignen.

Dramaturgie - unvermittelter Einstieg und offenes Ende

Wie es für eine Kurzgeschichte üblich ist, sind Anfang und Ende offen. Was vorher bzw. anschließend geschieht, lässt sich nur vermuten; die Erzählung konzentriert sich folglich wie in einer Momentaufnahme auf das unmittelbare, sehr alltägliche Geschehen. Die Rahmenhandlung kreist, wie bereits erwähnt, um die Gedanken und Gefühle der Eltern.

Erzählperspektive und Akteure - das Verhältnis der Eltern zu »Monika«

Diese sitzen, gewissermaßen hierarchisch abgestuft, »der Vater oben, die Mutter auf dem Stuhl nahe der Küchentür« (Z. 4f.), am Esstisch. Monikas Platz ist leer, sie fehlt noch. In der angedeuteten Hierarchie steht sie aber ganz oben. Selbst der Vater, der zu jener Zeit noch unbestritten das Familienoberhaupt darstellt, bewundert ihren Lebensstil, was sie alles kann und das, was sie aus sich macht: »Stenografieren kann sie auch, dachte er jetzt. Für uns wäre das zu schwer.....« (Z. 42f.).

»Die Tochter« selbst, »Monika«, nimmt nicht unmittelbar am Geschehen teil; sie tritt uns lediglich in den uns durch einen auktorialen Erzähler vermittelten Gedanken ihrer Eltern entgegen. Man bekommt den Eindruck einer eher konservativen, einfachen, aber in materiell gesicherten Verhältnissen lebenden Familie, die durch den berufsbedingten Eintritt der Tochter in eine städtisch-moderne Lebenssphäre offenbar vor grundlegenden Veränderungen steht. Für diese einfachen Leute stellt sich »die Tochter«, die scheinbar so viel mehr erreicht hat als sie selber - »Sie war größer gewachsen als sie, sie war auch blonder und hatte die Haut, die feine Haut von Tante Maria« (Z. 7ff.) -, als etwas aufregend Fremdartiges dar. Monika, obwohl doch nur eine einfache Büroangestellte, am Beginn ihrer eher flachen Berufskarriere stehend, erscheint ihren Eltern derart spektakulär, dass sie oft und mit besonderem Stolz über sie sprechen. Dabei ergehen sie sich in Vermutungen darüber, wie sich die Tochter gerade in ihrem neuen beruflichen und städtischen Umfeld bewährt: »Dann versuchten sie wenigstens, sich genau vorzustellen, wie sie beiläufig in der Bahn ihr rotes Etui mit dem Abonnement [Dauerfahrkarte] aufschlägt ...« (Z. 17ff.).

Da die Tochter später nach Hause kommt, fühlen sich die Eltern dazu verpflichtet, auf sie zu warten; ihr Tagesablauf verschiebt sich. Doch für ihre Tochter nehmen die Eltern diesen Eingriff in ihr gewohntes Leben offenbar gern in Kauf. Nicht Monika wartet auf die Eltern, nein, wenn sie nach Hause kommt, warten die Eltern schon mit dem Abendbrot auf sie. Sie muss sich nur noch setzen (und auf die Ebene der Eltern hinunterbegeben). Das eher einfache, kleinbürgerliche Ehepaar, sitzt dann gemeinsam mit der jungen, modisch bewussten Großstadtfrau am Tisch - kaum zu glauben!

Offenbar verspüren die Eltern große Genugtuung bei der Vorstellung an diese Szene: »Und dann stellten sie sich mehrmals vor in dieser Stunde, wie sie heimkommt, die Tasche und das Modejournal unter dem Arm, ihr Parfum; stellten sich vor, wie sie sich an ihren Platz setzt, wie sie dann zusammen essen würden« (Z. 23ff.). Voller Respekt betrachten die Eltern selbst die alltäglichsten Lebensgewohnheiten ihrer Tochter als Ausdruck großer Weltgewandtheit: »...sie aß eine Kleinigkeit, wie sie sagte, in einem Tearoom. Sie war dann ein Fräulein« (Z. 15f.); immerhin ist »Monika« - keineswegs selbstverständlich in der damaligen Zeit - berufstätig und hat - anders als ihre Eltern - die ländliche Heimat hinter sich gelassen; sie hat sich verändert. An dieser Veränderung haben die Eltern nur sehr unwesentlich Anteil - sie verschieben die Abendbrotzeit! »Bald wird sie [die Tochter Monika] sich in der Stadt ein Zimmer nehmen, das wussten sie, und dass sie dann wieder um halb sieben essen würden, ...« (Z. 29f.). Mit anderen Worten: In dem Maße, in dem Monika sich weiter verändert, fallen die Eltern in ihren alten Trott zurück; sie, ihre Lebensgewohnheiten und -umstände, bleiben, was sie sind.

Die Eltern sind zwar stolz auf ihre Tochter und freuen sich über deren Entwicklung, ohne sie richtig

- 50 begreifen zu können; aber sie nehmen auch nur wenig Anteil daran, selbst da, wo Monika ihnen offenkundig Avancen macht: »Auf dem Schrank stand eine Vase aus blauem schwedischem Glas, eine Vase aus der Stadt, ein Geschenkvorschlagn aus dem Modejournal« (Z. 32ff.). Monikas Versuch, ihren Eltern die eigene, veränderte Existenz, ihren Geschmack und ihr neues Lebensgefühl näher zu bringen, wird von den Eltern gewissermaßen auf den Schrank verbannt; die blaue Vase aus schwedischem Glas, ein hoffnungsvolles Symbol für den Aufbruch der Tochter (Symbolfarbe Blau), steht buchstäblich über dem Blickfeld ihrer Eltern, und erlangt allenfalls als Gegenstand aus der scheinbar so fernen, fremdartigen Stadt, Anerkennung.

- Selbst die negativen Aspekte der Entwicklung ihrer Tochter, nehmen die Eltern eher gleichgültig zur Kenntnis: »Andere Mädchen rauchen auch, sagte die Mutter« (Z. 36). Das klingt nach Selbstbeschwichtigung und Toleranz, bedeutet aber eben auch, dass die Eltern es aufgegeben haben, sich mit der Tochter bewusst auseinander zu setzen.

»Monika« - abwesend, aber zentrale Figur

- Die Tochter, »Monika«, soviel erfahren wir, ist eine junge Frau, die in der Stadt als Büroangestellte arbeitet. Sie hat von ihren Eltern offenbar nicht sehr viel mitbekommen; ihren Kunstsinn schult sie durch die Lektüre von Modemagazinen. Sie will auf der Höhe der Zeit sein, ist offen für neue Anschauungen und Werte, die sie ihrerseits den zurückgebliebenen Eltern vermitteln möchte. Sie beschenkt ihre Eltern nach Vorschlägen aus dem »Modejournal« (Z. 33), damals etwas völlig Neues! Mag das blaue schwedische Glas den konservativen Geschmack ihrer Eltern bereits überfordern, so bricht »Monika« vollends mit den häuslichen Geschmackskonventionen, wenn sie sich selbst »einen Hocker aus marokkanischem Leder« (Z. 11) bestellt.
- 70 Monika genießt ihr städtisches Leben und entwickelt einen dazu passenden Lebensstil, der natürlich auch einige Albernheiten bereithält: »Sie war dann ein Fräulein, das in Tearooms lächelnd Zigaretten raucht« (Z. 16).

- Andererseits hat es den Anschein, als sei auch Monika mit ihren neuen Lebensumständen ein wenig überfordert. Als die Eltern sie auffordern, ein wenig Französisch zu sprechen, weiß sie »nichts zu sagen« (Z. 40ff.). Ein unangenehmes Schweigen stellt sich ein. Vielleicht ist Monika der Vorfür-Effekt etwas peinlich: der Gebrauch der französischen Sprache, für ein großstädtisches Büro in der Schweiz vermutlich völlig selbstverständlich, erscheint ihren ungebildeten Eltern so sensationell wie ein Zauberkunststück.

Bichsels Thematik - Erzählintention - sprachliche Vermittlung

- Mit seiner Kurzerzählung »Die Tochter« thematisiert Bichsel die wachsende Entfremdung zwischen Eltern und Kindern, die er auch mit sprachlichen Mitteln kenntlich zu machen versucht. In langen und verschachtelten Sätzen (hypotaktische [= unterordnende] Satzkonstruktionen!) entfaltet sich das Bild der nach persönlicher Selbstständigkeit strebenden »Tochter«, die im Begriff steht, ihr Elternhaus endgültig zu verlassen und eine eigene Existenz zu begründen. Klar und eindimensional erscheint dagegen die Gedankenbildung der Eltern. Die sprachliche Schlichtheit (nebenordnende Syntax!) und Inhaltsleere der entsprechenden Passagen unterstreichen dagegen die wenig sensible Haltung der Eltern, die offenbar nur darauf aus sind, ihren gewohnten Lebensrhythmus beizubehalten. Monika, »die immer ein liebes Kind« (Z. 8) war, lebt nur noch in ihren Erinnerungen, an ihrem Weiterleben sind die Eltern nicht wirklich interessiert. Man kann sich vorstellen, dass der Kontakt bald verloren geht, denn die »Bahnverbindungen sind schlecht« (Z. 1f.).

Charakteristika der Kurzgeschichte

- 90 Bichsels spannungslose Alltagserzählung trägt die üblichen Merkmale ihrer literarischen Gattung (siehe auch oben): Der Autor führt den Leser unvermittelt in das Geschehen ein, dessen Ende ebenso offen und unbestimmt bleibt. Er formuliert im Präteritum und benutzt einen auktorialen Erzähler mit begrenzter Perspektive; dieser schildert lediglich die Umstände der Handlung, ohne näher darauf einzugehen oder die Figuren zu charakterisieren. Das bleibt dem Leser überlassen.

Wer nichts weiß,
muss alles glauben!

Marie von Ebner-Eschenbach

© 2019/2020



Die
Kurz-
geschichte